

César Aira

»Der subversivste
spanischsprachige Autor«
– El País

»Ein
einzigartiger Autor«
– Lire –



WAS HABE ICH GELACHT

»Hemmunglos
fantastisch,
heimtückisch
erzählt«
– Christin K –

Roman
Aus dem
Spanischen
von
Christian Hansen

»Fast wie
normale
Literatur.
Nur besser«
– Maruan Paschen



Bibliothek César Aira

Band 8

César Aira

Was habe ich gelacht

Aus dem Spanischen
von Christian Hansen



Matthes & Seitz Berlin

Mit unwirschem Bedauern höre ich Leser zu mir sagen, sie hätten bei meinen Büchern »gelacht«, und muss mich bitter über sie beklagen. Tatsächlich habe ich das in mündlicher oder schriftlicher Form getan, sooft sich die Gelegenheit dazu bot. Es ist mein ständiges Lamento; ohne Übertreibung kann ich sagen, dass mir derartige Kommentare meine schriftstellerische Existenz vergällt haben. Ich wiederhole mich, das ist unvermeidlich, aber nur weil sich auch der Anlass wiederholt, bekomme ich es doch bei jedem Buch zu hören, das ich veröffentliche: Was habe ich gelacht, was habe ich gelacht. Von all meinen Lesern, bei all meinen Büchern. Zu den Gründen, warum mir Humor in der Literatur zuwider ist, will ich mich nicht äußern (das ist meine Sache), glaube aber, dass, selbst wenn ich in der Humorfrage anderer oder gar gegenteiliger Ansicht wäre, das mittlerweile so vorhersehbare Dacapo dieses »Lobes« eine unhöfliche, von paternalistischer Herablassung gefärbte und in Kenntnis meiner Gefühle geradezu aggressive Reaktion darstellen würde. Erwähne ich das Thema Freunden oder Kollegen gegenüber, antworten sie, meine Romane seien tatsächlich nicht frei von humoristischen Elementen, Witzen gar, und man müsse unweigerlich lachen, weil sie prima funktionieren, effektiv, geistreich, originell seien. Sie geben mir Beispiele, bei denen auch sie seinerzeit gelacht haben, und wenn sie sie mir erzählen, muss ich manchmal ebenfalls lachen, wo ich schon dabei bin. Aber das ist nicht das Problem. Mich stört, dass sie es sagen und dass es das Einzige ist, was sie sagen. Wenn sie es dabei bewenden ließen, dann weil sie sonst nichts gefunden haben. Das Lachen ist die einzige Reaktion, die sie mir gegenüber äußern. Nie höre ich, dass sie gerührt oder gefesselt waren, ins Nachdenken oder Träumen gerieten. »Ich habe deinen letzten Roman gelesen: Was habe ich gelacht!« Nichts weiter. Und wenn sie an meinem Schweigen oder meiner verdrießlichen Miene merken, dass mir das Lob missfallen hat, und sie sich zwecks Wiedergutmachung erklären wollen, beschreiben sie mir, »wie« sie gelacht haben: schallend, bis zu Tränen, die ein Weiterlesen unmöglich machten, bis sie sich die Seiten hielten, bis ihre Frau kam, um zu fragen, was los sei, etc. Ein-, zwei- oder dreimal hätte ich mir das gefallen lassen; ich bin kein Querkopf. Aber dreißig Jahre lang das gleiche Lied? Dutzende Bücher zum Lachen und nichts als zum Lachen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Leser einem wahren Schriftsteller, irgendeinem meiner Idole oder Vorbilder, auf den Kopf zu sagen würden, sie hätten sich bei seinen Büchern totgelacht. Wollen mich die Leute trösten, sagen sie, die Betreffenden hätten es sicher nicht böse gemeint: Sie wollten damit nur sagen, dass ihnen das Buch gefallen habe, kurz und bündig, ohne den Umweg pedantisch oder verstiegen klingender Analysen, und das sei eben das Nächstliegende gewesen. Schließlich sei das Lachen ja auch eine positive Sache; man verbinde es mit Glück, Freude, Zufriedenheit. Mich überzeugen sie nicht. Ganz schlimm wird es, wenn sie mir mit der dämlichen Unterscheidung kommen: Sie lachen nicht »über« dich, sondern »mit« dir. Ach ja? Ich lache aber gar nicht beim Schreiben! Ich wüsste nicht zu sagen,

warum ich schreibe (erst recht nicht, warum ich nach all dem Gelächter überhaupt noch schreibe), aber ich kann versichern, dass ich es nicht tue, um bei mir oder irgendwem sonst eine viszerale, irrationale, animalische Reaktion auszulösen, wie das Lachen eine darstellt, genauso wenig wie ich schreibe, um zum Bellen oder Blöken zu animieren. Wenn das alles ist, was sie mir zu sagen haben, wäre es mir lieber, sie sagten gar nichts. Zumal ich oft geäußert habe, dass es mich ärgert, mich deprimiert, warum also machen sie weiter? Und selbst wenn ich es nicht gesagt hätte, muss man nur einen Moment nachdenken, nur ein klein wenig Gespür für die einsame und schwierige Arbeit des Schriftstellers haben, um zu erkennen, wie unhöflich das ist. Angebracht wäre so etwas nur bei Autoren von Büchern mit Titeln wie »Die neusten Galizierwitze« oder dergleichen.

Nun gut. Ich weiß nicht, warum ich auf das Thema zurückkomme. Am Ende erreiche ich damit nur, dass man auch darüber lacht. Es hat etwas von einem Fluch, einem jener Bannsprüche, die umso stärker wirken, je mehr man sich ihnen zu entziehen sucht. Aber es war nicht völlig umsonst, davon zu schreiben, denn dabei kam mir eine Erinnerung, die vielleicht an die Wurzel des Problems rührt.

Die Jungen und Mädchen der Clique, der ich zwischen meinem fünfzehnten und achtzehnten Lebensjahr in Pringles angehörte, machten bei ihren Erzählungen, Anekdoten und Berichten reichlich Gebrauch vom »Was habe ich gelacht«. Es war die obligatorische Coda aller Erzählungen, und weil wir uns ständig etwas erzählten, weil alles, was uns widerfuhr, uns so interessant und erzählenswert erschien, wiederholte sich die Beteuerung, gelacht zu haben, wohl hundertmal am Tag. Junge Leute in diesem Alter lachen viel, bestimmt weil sie sonst nichts zu tun haben, aber doch nur wenn sie etwas lustig finden oder sich gegenseitig dazu anstacheln oder mit Lachen anstecken, in welchem Fall sie sogar grundlos lachen können. Aber das ist selten: Ich erinnere mich nicht, dass uns das je passiert wäre. Wie alle Menschen lachten wir in Maßen, und viele Abende und Nächte verliefen nachdenklich, düster, sorgenvoll. Oder schläfrig, denn ich erinnere mich, dass wir immer müde waren oder es elegant fanden, uns einen solchen Anschein zu geben. Das Lachen gab es weniger in dem, was wir taten, als in dem, was wir uns erzählten; dort kam es immer vor, fehlte nie, war aber behauptet, berichtet, nicht »gelacht«. Es war eine Art, die Erzählungen zu »beschließen«, ihnen Wert zu verleihen. Jemand erzählte etwas, egal was: Eine Tante sei zum Abendessen gekommen und habe sich ein Glas Wein übers Kleid gekippt. Das hatte den Erzähler oder die Erzählerin zum Lachen gereizt, zu einem unwiderstehlichen Lachen, das sie zu unterdrücken suchten, weil die Tante eine jener misstrauischen alten Jungfern war, die sich beim nichtigsten Anlass beleidigt zeigen, das sich aber aller Anstrengung zum Trotz nicht kontrollieren ließ und obendrein die Geschwister ansteckte ... Oder jemand hatte auf der Straße einen Alten mit rosa Regenschirm gesehen oder einen Hund, der einen Radfahrer zu Fall brachte, oder erinnerte sich an eine Lehrerin, die eine Perücke trug ... Was für ein irrsinniges Gelächter, was hatten sie gebrüllt vor Lachen, nie, aber wirklich nie in ihrem Leben haben sie so lachen müssen. Es war, als fänden die Geschichten ein zu schnelles Ende und als könne man sie nur dadurch verlängern, dass man erzählte, welches Gelächter sie ausgelöst hatten.